

Die Reformation in Soest ist oft beschrieben worden, weil sie eine typische Stadtreformation ist. In der Darstellung Chr. Peters' werden die Geschehen geschildert, vertieft und genau eingeordnet. Hierin liegt ihr wissenschaftlicher Fortschritt. Es zeigt sich, daß die Soester Archivalien vorher keineswegs ausgeschöpft worden waren; Hinweise lassen darauf schließen, daß noch weitere Erkenntnisse aus den Akten zu erwarten sind. Angemerkt sei: Das Angebot der Disputation Borchweddes an Romberg, beide Dominikaner, kann das Kloster doch nicht so sehr in Verlegenheit gebracht haben (S. 188), da Romberg in Lippstadt zuvor ebenfalls Disputationsthesen vorgelegt hatte. Die „Handzettel mit im katholischen Sinne verfälschten Lehrartikeln Melanchthons“ (S. 222) waren vermutlich (trotz Luthers anderslautender Gegenschrift) nicht gefälscht. Melanchthon hatte in ihnen im Jahr 1534 den Katholiken in Frankreich viele Zugeständnisse gemacht, so daß er öffentlich angegriffen wurde. Die Soester Katholiken scheinen dies ausgenutzt zu haben.

Die vorliegenden Bände zeichnen sich durch leichte Lesbarkeit aus, so daß sie nicht nur dem Wissenschaftler, sondern auch dem gebildeten Leser leicht zugänglich sind. Die Herausgabe des Gesamtwerkes darf jedoch nicht das Ende der weiteren wissenschaftlichen Erforschung der Stadtgeschichte bedeuten, sondern diese muß weitergehen. Die beabsichtigte Schließung des reichhaltigen Soester Stadtarchivs wäre ein Unglück.

Wilhelm H. Neuser

Freiheit gestalten, Zum Demokratieverständnis des deutschen Protestantismus, Kommentierte Quellentexte 1789–1989, Festschrift für Günter Brakelmann zum 65. Geburtstag, ed. Dirk Bockermann, Norbert Friedrich, Christian Illian, Traugott Jähnichen und Susanne Schatz, Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen, 1996, 439 S.

Die vorliegende, Prof Dr. Günter Brakelmann gewidmete Festschrift enthält neben der Einleitung der HerausgeberInnen und den Geleitworten des Ministerpräsidenten Johannes Rau und des kürzlich verstorbenen Präses Peter Beier 34 Beiträge namhafter TheologInnen und HistorikerInnen. Ihre Gliederung in drei verschiedene Blöcke, von denen der erste und der letzte chronologisch, der zweite aber systematisch strukturiert ist und, so die Herausgeber, übergreifende Fragestellungen thematisiert, leuchtet mir nicht ganz ein. Eine Anordnung aller Quellen nach ihrer zeitlichen Abfolge würde m. E. den Vergleich der verschiedenen Protestantismen in ihrem gemeinsamen historischen Kontext erleichtern.

Es ist ein Verdienst der HerausgeberInnen, die Studien methodisch und inhaltlich miteinander zu verknüpfen. Mit wenigen Ausnahmen wird in allen Beiträgen eine signifikante Quelle vorgestellt und anschließend interpretiert. Bei den Quellen handelt es sich weitgehend um s. g. „Höhenkammtexte“ (Friedemann 238), d. h. um Texte bekannterer Persönlichkeiten wie Schleiermacher, von Stahl, Troeltsch, Treitschke, von Moltke, Mierendorff u. a.. Der Gefahr einer zu stark personengeschichtlichen Perspektive wird in den meisten Beiträgen begeg-

net, indem die Quelle in die jeweilige historische Kommunikationssituation eingeordnet wird. Einige Autoren, u. a. Dirk Bockermann oder Susanne Schatz, beziehen sich auf die Protokolle von Synoden oder anderer kirchlicher Versammlungen, also nicht auf Einzelvoten, deren Repräsentativität für die Kirche als Ganzes oft postuliert, aber nur schwer, z. B. über ihre Rezeptionsgeschichte, nachzuweisen ist.

Die inhaltliche Klammer der Beiträge bildet das Thema der Festschrift „Freiheit gestalten. Zum Demokratieverständnis des deutschen Protestantismus 1789–1989“. Es geht, so die HerausgeberInnen, um die positive oder negative Rolle des deutschen Protestantismus „gegenüber der Demokratie als derjenigen politischen Struktur ..., die angetreten ist, menschliche Freiheit zu ermöglichen und zu schützen“ (13). Diese Ambivalenz wird in vielen Beiträgen selbst, aber auch in der Zusammenschau in überzeugender Art und Weise deutlich. Hier sei nur Rüdiger vom Bruch Kommentar zu einem Text Ernst Franckes aus dem Jahr 1915 genannt, der eine partielle Modernisierung des Wilhelmischen Kaiserreiches durch Sozialreformen befürwortete, seine konsequente Parlamentarisierung aber ablehnte. Es ist erfreulich, daß die Festschrift mehrfach die Stellung des Protestantismus zur sozialen Frage und zu dem Problem der Mitbestimmung entfaltet, menschliche Freiheit also auch in diesen Schlüsselbereichen thematisiert wird. Der Vergleich der Ausführungen Trutz Rendtorffs, Traugott Jähnichens und Peter Friedemanns verdeutlicht die Ambivalenz des deutschen Protestantismus im Blick auf die Theologie Luthers und ihre Rezeption. Während ersterer in Luthers Schrift „Von weltlicher Obrigkeit“ „die Vorstufe zum säkularen Rechtsstaatsbegriff der Moderne gelegt“ sieht, zeigen letztere, wie sich lutherisch geprägte Theologen für einen weltanschaulich festgelegten patriarchalisch-autoritären Staat aussprechen. Zieht man eine quantitative Bilanz der in der Festschrift veröffentlichten Studien, so hat sich der Protestantismus der demokratischen Entwicklung in Deutschland eher verweigert, als das er sie gefördert hätte. Die entscheidende Frage ist, inwieweit „Kirche und Theologie als Teil der Gesellschaft ihrer Zeit an deren Irrtümern und Werthaltungen partizipieren“ (Kaiser 349), oder inwieweit sie prophetisch handeln und sprechen können. Das letzteres möglich ist, läßt sich, wie die Festschrift zeigt, oft nur an einzelnen Christen festmachen, die wie z. B. Otto Baumgarten in ihrer Zeit Außenseiter blieben und deren Leistungen deshalb um so höher einzuschätzen sind. Der Beitrag Konrad Raisers über die Europäische Ökumenische Versammlung in Basel 1989 macht Hoffnung, daß auch die Institution Kirche in dieser Art und Weise befreit agieren kann.

Von den insgesamt überaus informativen und klar formulierten Quelleninterpretationen überrascht der Beitrag Hartmut Przybylskis durch seine originelle Definition von Historiographie als einer Art „Abfallwertung“, die für GeschichtswissenschaftlerInnen sicherlich sehr gewöhnungsbedürftig ist (387 f.). Sigrid Reihls nähert sich ihrer Quelle zum kirchlichen Frauenstimmrecht mit dem Werkzeug der „objektiven Hermeneutik“ (177) und kommt zu sehr interessanten Ergebnissen, obwohl erkenntnistheoretisch fraglich ist, ob es so etwas wie Objektivität in diesem Zusammenhang geben kann. Klaus Wengst ist einer der wenigen Autoren, der begrüßenswert offen zum Ausdruck bringt, daß die

Lektüre seiner Quelle, ein Beispiel für „protestantische Kriegstheologie im Ersten Weltkrieg“, in ihm selbst ‚Beklemmungen‘ ausgelöst hat. Diese Transparenz ist m. E. nicht unwissenschaftlich, sondern Teil wissenschaftlicher Redlichkeit, die sich der eigenen Subjektivität bewußt ist. Lucian Hölscher arbeitet anhand des Protokolls der evangelischen Landessynode von Hannover 1869 überzeugend heraus, daß Synodalordnungen und Bemühungen um eine synodale Verfassung der Kirche auf der einen und Demokratiebewußtsein auf der anderen Seite nicht unbedingt korrelieren müssen. Problematisch ist m. E. die an dieser Stelle formulierte, aber nicht genauer entfaltete These, die hannoveranische Kirchenvorstands- und Synodalordnung von 1863 sei das Vorbild für die folgenden Synodalordnungen „in fast allen evangelischen Landeskirchen“, besonders für die preußische von 1873“ gewesen (107). Die Diskussion um die Kirchenverfassung bestimmte das Verhältnis von evangelischer Kirche und Staat in Preußen seit den Befreiungskriegen bis über die Revolution von 1848 hinaus und wurde besonders durch die presbyterial-synodalen Verfassungstraditionen im Rheinland und in Westfalen geprägt.

Abschließend seien noch einige kritische Anmerkungen zu den Ausführungen Volker Bäumers und Matthias Schreibers erlaubt. Sie thematisieren die Auseinandersetzung zwischen der durch ihre nationalsozialistische Vergangenheit kompromittierten Generation der Väter und ihren Söhnen und behaupten, Persönlichkeiten wie Heinemann, Gollwitzer, Albertz und Niemöller seien von der Nachkriegsgeneration als eine Art Ersatzväter mißbraucht worden und damit zu „Galionsfiguren eines ferngesteuerten Modellschiffs aus dem Bausatzkasten ökopolitistischer Gesinnung“ verkommen (262). Bäumeer und Schreiber sehen sich selbst als die Enkel, die die so schmächtig mißbrauchten Vorbilder aus dem „Pokrustesbett“, einem Folterinstrument der griechischen Mythologie (263), bzw. aus dem „Herrgottswinkel“ (262) befreien, in die sie, ja wer eigentlich, gesteckt haben soll. Ärgerlich ist an diesem Beitrag nicht nur die Arroganz, mit der sich die beiden Autoren als die korrekten Exegeten aufspielen, ihre floskelhafte, sich in rhetorischen Fragen erschöpfende Nachdenklichkeit – „kann nicht auch eine Friedenswerkstatt zur Kriegsschmiede verkommen, so wie auch ein Gespräch an einem runden Tisch Splitter treiben kann?“ (265) – oder ihr völlig ahistorischer Zugriff, der die Friedens- und Umweltbewegungen der sechziger, siebziger und achtziger Jahre bunt gemischt in einem Topf verwursten will, obwohl unbestritten große Unterschiede zwischen den Studenten von 1968, den Demonstranten gegen Atomkraft der siebziger und der Friedensbewegung der achtziger Jahre bestehen, gerade auch was die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus betrifft, von der Bäumeer und Schreiber ausgehen. Ärgerlich ist vor allem, daß hier von sicherer Warte aus ein Popanz aufgebaut wird, auf den sich wacker einschlagen läßt, nachdem die Friedensbewegung nicht mehr existiert und die Vereinigung der beiden Staaten beinahe widerspruchsfrei der Politik der Stärke zugeschrieben wird. Günter Brakelmann hat sich in der Diskussion damals für den Nato-Doppelbeschluß ausgesprochen, eine harte aber faire Auseinandersetzung mit seinen Gegnern aus der kirchlichen Friedensbewegung, zu der ich mich immer noch zähle, geführt und dabei eine gerade im kirchlichen Rahmen erfreuliche Klarheit jenseits einer wie auch immer gearteten

Komplementarität (26) bewahrt. Nur wer selbst Position bezieht, öffnet sich der Kritik seines Gegenübers und nimmt ihn als Gesprächspartner ernst. Eine solche Streitkultur wünsche ich mir von meinen beiden Mitenkeln Volker Bäumer und Matthias Schreiber.

Jörg van Norden

Norbert Fasse, Katholiken und NS-Herrschaft im Münsterland, Das Amt Velen-Ramsdorf 1918-1945, Der Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 1996, 895 S. Abb.

Inzwischen gibt es zum Thema Katholiken im ‚Dritten Reich‘ eine umfangreiche Literatur, die von Spezialstudien, z. B. Abhandlungen über den wohl bekanntesten katholischen ‚Kirchenkämpfer‘ Bischof von Galen, bis hin zu Überblickswerken reicht. Die nun vorliegende regionalgeschichtlich bzw. lokalgeschichtlich orientierte Studie schließt eine Lücke zwischen den Arbeiten, die sich mit den Reaktionsformen der katholischen Kirche im allgemeinen auseinandersetzen, und den Arbeiten, die sich im besonderen mit den sozialen, wirtschaftlichen und verfassungsrechtlichen Rahmenbedingungen beschäftigen, sowohl während der NS-Diktatur als auch in der Zeit der Weimarer Republik. Dieses Buch behandelt ausführlich die Geschichte der zwei Gemeinden Velen und Ramsdorf im westlichen Münsterland im Zeitraum zwischen 1918 und 1945. Es liegt für die Zeit von 1803 bis 1918 bereits eine Monographie von Josef Barnekamp für den ehemaligen Amtsverband Velen-Ramsdorf vor¹. Ein Vergleich dieser beiden Veröffentlichungen insbesondere im Hinblick auf die unterschiedlichen Möglichkeiten von Lokalgeschichtsschreibung ist daher sehr aufschlußreich. Während Barnekamp sein Hauptaugenmerk auf die entwicklungsgeschichtliche bzw. deskriptive Darstellungsform mit dem Schwerpunktthema „Landwirtschaft“ legte und die kirchen- oder religionsgeschichtlichen Themen größtenteils unberücksichtigt ließ, ist bei Norbert Fasse in seiner Dissertation durch die vorwiegende Bearbeitung schriftlicher Quellen und durch die Befragung von Zeitzeugen eher ein Schwerpunkt auf der Oral History auszumachen.

Der Autor Norbert Fasse beginnt sein Buch mit einer Beschreibung der Ausgangssituation im westfälischen Amt Velen-Ramsdorf zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Die Darstellung begnügt sich nicht nur mit den auf Orts- und Kreisebene bestehenden sozialen und ökonomischen Verhältnissen, sondern sie untersucht auch die Hintergründe der vorherrschenden politischen Einstellungen. Das Amt Velen-Ramsdorf zeichnete sich insbesondere durch seine homogene konfessionelle Bevölkerungsstruktur aus. Die geographische Randlage der Ortschaften als auch die von Landwirtschaft und kleingewerblichem Mittelstand geprägte Wirtschaftsstruktur bestimmten das kleinproletarische Milieu. Das

¹ Josef Barnekamp, Velen und Ramsdorf 1803-1918, Geschichte(n) eines langen Jahrhunderts, Verlag für Regionalgeschichte, Schriftenreihe der Gemeinde Velen, Band 3, Bielefeld 1995.